



Beilage
zur
Westerwälder Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwesterwaldkreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Marienberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Nr. 15.

Glaub mir,
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne
Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit
Ist deine Venus! Der Malefitus,
Der ein'ge, der dir schadet, ist der Zweifel. (Schiller.)

Die Pflege landwirtschaftlicher Kulturen.

Sobald die Saaten keimen und aus der Erde sprießen, hat der Landwirt auf ihre Pflege Bedacht zu nehmen. Dabei muß er selbstverständlich die Eigenart und Entwicklungsmöglichkeit jeder Pflanze eingehend berücksichtigen. Hierfür sind einige Winke gewiß am Platze.

Der Dinkel oder Spelz. Schwache Saaten sind durch Chilisalpeter zu kräftigen. Geile Saaten müssen dagegen geschröpft werden. Bei Verunkrautung des Feldes ist nach Abtrodnung des Bodens Schröpfen geboten.

Weizen. Geschlossener oder verunkrauteter Boden ist im Frühjahr bei trockener Witterung durchzueggen. Schwache Saat ist durch Chilisalpeter und Haden zu kräftigen. Eine zu üppige Weizenfaat ist im Mai zu schröpfen oder niederzuwalzen.

Roggen. Gefrorene Saat ist zu walzen. Sonst ist fleißiges Jäten unerlässlich.

Gerste. Jäten, Haden, Schuffeln ist wichtig.

Hafer. Hier und da ist das Walzen der Saat geboten. Ist der Boden durch Regen festgeschlagen, muß er aufgeeggt werden. Haden, Schuffeln, Jäten darf niemals veräußt werden.

Mais. Der Mais ist zweimal zu haden und zu häufeln, letzteres in Höhe von 45 Ctm. Die Nebenschossen sind, falls auf Samengewinnung Wert gelegt wird, vor der Blüte zu entfernen.

Hirse. Fleißiges Jäten ist notwendig. Bei dichtem Stand ist Verziehen bald geboten, und zwar so, daß die Pflanzen 18 Zentimeter voneinander entfernt stehen. Auch Abereggen ist geboten, wenn die Pflanzen 4 bis 7 Ctm. groß sind.

Erbſen. Haden und Jäten ist fleißig zu betreiben. Sind die Erbſen aber zu stark verunkrautet, ist es am besten, sie grün abzumähen und zu verfüttern.

Linſen. Wenn nötig, sind die Linſen zu jäten oder zu eggen.

Ader- und Pferdebohnen. Breiwürfſige Saat ist bei 5 bis 7 Ctm. Höhe überzueggen, Drillſaat zu haden und zu häufeln. Stehen die Bohnen zu dicht, sind sie zu lichten. Das Behaden und Behäufeln ist vor der Blüte zu beenden. Blühen die Bohnen zu lange, so sind sie mit der Sichel zu gipseln.

Nummer 15.

Lupinen sind bei starker Verunkrautung zu jäten oder zu eggen.

Luſerne ist bei starker Verunkrautung zu eggen. Auch das Gipseln ist ratsam. Schwache Felder werden durch unkrautfreien Dünger und Gülle gekräftigt.

Eſparſette. Bei Verunkrautung ist fleißiges Jäten notwendig. Die Düngung erfolgt wie bei Luſerne.

Kartoffeln sind beim Aufgehen zu eggen, später fleißig zu haden und zu häufeln. Durch das Häufeln wird der Knollenanſatz sehr begünstigt, doch ist es nur auf bindigem, humosem Boden notwendig. Auf leichtem Boden werden die Reihen am besten mit der Hacke markiert.

Rüben müssen gehackt, verzogen, gehackt und wieder gehackt werden, denn das Haden verbürgt nicht selten den Erfolg.

Möhren sind ebenfalls zu verdünnen und fleißig zu behaden.

Kohl. Sobald die Seſlinge angewachsen sind, ist ein Felgen des Aders mit der Pferdehacke geboten. Dadurch wird der Boden feucht und locker gehalten. Ausgegangene Seſlinge werden durch neue ersetzt. Ein Begülten ist notwendig. Dann erfolgt ein zweites Felgen und Anhäufeln.

Raps. Miſträt der Raps, so muß er durch Sommerrüben, Leindotter oder Mohn ersetzt werden.

Mohn wird mehrmals behadt und von allem Unkraut befreit. Ist er etwa 30 Ctm. hoch, muß er ein wenig behäufelt werden. Alle Arbeiten sind aber bei trockener Witterung zu verrichten.

Vein. Der junge Vein ist bei einer Höhe von 6 bis 12 Ctm. zu jäten, aber bei trockener Witterung. Gegen die Erdflöhe streut man beim Morgentau Gips und Aſche aus. Lagerung des Veins kann durch Beflecken des Feldes mit Reißig oder Ziehen von Schnüren vorgebeugt werden.

Senf wird zur Unkrautvertilgung zweimal gefeſgt und gejäet.

Kümmel ist ebenfalls einige Male zu felgen und zu haden.

Hanf wird während des Sommers zweimal gefeſgt, behäufelt und begüllet.

Hopfen. Zur Pflege des Hopfens sind verschiedene Verfahren üblich. Entweder werden die Hopfenpflanzen an Stangen oder an Drahtgittern gezogen. Das Beschneiden und Anbinden, sowie die sonstige Pflege

und Düngung erfordert aber große Sachkunde, so daß hier von einer weiteren Erörterung abgesehen und der Hopfenbauer auf sachmännische Ratſchläge und die einschlägige Literatur verwiesen werden muß.

Tabak. Sobald die Tabakpflanzen angewachsen sind, ist der Boden durch Haden zu lockern. Zeigt sich Unkraut, muß das Haden stets wiederholt werden. Unkraut darf im Tabakfeld nicht aufkommen. Nach dem Haden ist das Begülten der Pflanzen nötig. Sobald sich Blütentöpfe zeigen, sind sie abzubrechen. Das nennt man Köpfen. Auch die Triebe, die aus den Blattwinkeln hervorbrechen, sind abzubrechen. Das heißt Geizen. Schwächeren Pflanzen läßt man 6, stärkeren 10 bis 12 Blätter. Will man nur Zigarrenblätter haben, so darf kein Stengel außer den Sandblättern mehr als 8 bis 10 Blätter behalten. Bei Erzielung von Pfeifentabak können mehr Blätter stehen bleiben. Die Arbeit im Tabakfeld muß vorsichtig geschehen, damit die Blätter nicht beschädigt werden. Bei Regenwetter und bei Tau soll man daher das Feld nicht betreten. Abu.

Ziegenzucht.

Die Kriegezeit macht die Ziegenzucht besonders wertvoll. Der Grund hierfür liegt darin, daß Milch und Butter für die Volksernährung jetzt besonders hoch einzuschätzen sind. Leider besteht in verschiedenen Landesteilen, selbst auf dem Lande, ein Mangel an diesen hochwichtigen Nahrungsmitteln. Besonders die Butter, die sonst zu einem nicht geringen Teile vom Auslande eingeführt wurde, ist etwas knapper geworden. Wo aber Milch- und Butterknappheit zu bemerken, ist ein Mangel an Milchvieh daran schuld. Indes kann nicht behauptet werden, daß die Landwirtschaft die Milchviehzucht vernachlässigt hat. Im Gegenteil. Es ist eine unbefreitbare Tatsache, daß fast alle landwirtschaftlichen Betriebe in den letzten Jahren Bedeutendes geleistet haben. Wenn die Milch- und Buttererzeugung trotzdem nicht vollständig zur Deckung des heimischen Bedarfs ausreichte, so hat das seinen Grund darin, daß die Preisverhältnisse eine umfangreiche Milchviehzucht und -haltung nicht geboten erscheinen ließen. Eine große Rolle hierbei spielte jedoch auch von jeher

Jahrgang 1915.

die Ziegenzucht, die in Stadt und Land hauptsächlich von den sogenannten kleinen Leuten betrieben wird. Wo diese es sich angelegen sein lassen, die Ziegenzucht nach Möglichkeit zu betreiben, wird ein Milch- und Buttermangel auch nicht zu bemerken sein. Aber da, wo die Leute zu bequem sind, sich mit der Ziegenzucht zu beschäftigen, wird es immer an Milch und Butter fehlen, weil die Landwirte aus mannigfachen Gründen nicht imstande sind, der großen Nachfrage nach diesen Nahrungsmitteln zu genügen. Heute macht sich der Mangel in der Ziegenzucht auch für die Allgemeinheit geltend. Hätten wir im ganzen Reiche eine der Bevölkerungszahl angemessene Ziegenzucht, so würde der Milch- und Butterverbrauch zweifellos vollständig gedeckt werden können. Zur Sicherung der Volksernährung und -gesundheit ist es daher durchaus notwendig, daß die Ziegenzucht in dieser schweren Zeit von jedem Landarbeiter, Handwerker, Bündner usw. betrieben wird. Aber auch in den Städten, namentlich in den Land- und Provinzialstädten, können sich viel Leute mit der Ziegenzucht eingehend beschäftigen.

Allein es darf nicht vergessen werden, daß die Ziegenzucht rationell betrieben werden muß, wenn sie eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen soll. Daß nur edelstraffige Ziegen gehalten und gezüchtet werden, ist selbstverständlich. Aber es muß auch dafür gesorgt werden, daß die Milch das ganze Jahr über nicht versiegt. Das ist nur möglich, wenn zwei Lammzeiten im Jahre stattfinden. Da die Brunst bei geschlechtsreifen Ziegen, wenn sie nicht trüchtig sind, alle 1½ bis 3 Wochen wiederkehrt, haben die Ziegenzüchter die Möglichkeit, die Rentabilität der Ziegenzucht bedeutend zu erhöhen, indem sie den Rückgang im Milch-ertrag, der bekanntlich um die Jahreswende eintritt, verhüten. Die Schweizer Ziegenzucht ist auch hierin vorbildlich geworden. Hier werden nämlich nicht schon die Tiere im Alter von 7 bis 9 Monaten zum Bock gelassen, sondern erst im nächsten Frühjahr oder Sommer. So fällt die Lammzeit der jüngeren Ziegen meist in die Zeit, in der die älteren altmolken werden und sich trocken stellen. Auf diese Weise wird die Ziegenmilch das ganze Jahr über nicht knapp.

Da bei der rationellen Ziegenzucht im allgemeinen nur die besten Lämmer zur Weidewirtschaft benutzt werden können, gibt es auch alljährlich nicht wenig Fleischziegen, Lämmer und Böcke, die entweder im eigenen Haushalt des Züchters Verwendung finden oder zu guten Preisen verkauft werden.

Daß schließlich auch die Felle und Klauen der Schlachtziegen dem Züchter eine gute Einnahmequelle bieten, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

So ist der volkswirtschaftliche Wert der Ziegenzucht sehr bedeutend, und man kann daher nur wünschen, daß sie gerade in dieser ersten Zeit einen großen Aufschwung nimmt.

Abu.

Landwirtschaft.

Bearbeitung der Kartoffelfelder. Sobald die Kartoffeln im Keimen so weit vorgeschritten sind, daß man an einzelnen Stellen die ersten Blätter die Erdoberfläche durchbrechen sieht, ist mit einer leicht gehenden Egge quer über die Reihe zu eggen. Das hat einmal den Zweck, etwa vorhandenes und im Auslaufen begriffenes Unkraut zu vernichten und andererseits die Kruste des Bodens zu brechen und den Kartoffelpflanzen Licht und Luft zuzuführen. Dieses Eggen muß jedoch sehr vorsichtig ausgeführt werden, damit nicht durch die Zinken zu viele Kartoffeln aus dem Boden gerissen werden. Ist dies der Fall gewesen, so müssen die

sehr werden. Sobald die Kartoffeln mit allen Blättern den Boden durchbrochen haben, sind die Reihen bei Anbau im Kleinen mit der Hand zu hacken. Ungefähr 10 bis 14 Tage später sind die Stauden das erste Mal mit der Hand oder mit dem Häufelpflug zu behäufeln. Bei ganz leichtem Boden, der bei öfterer Bearbeitung die Kartoffelfurchen zu sehr austrocknen läßt, ist das einmalige Behäufeln genügend, wofür nicht gerade ein ausnahmsweise nasses Jahr ist. Auf schwerem, bindigem Boden hingegen ist das Behäufeln noch ein- oder zweimal zu wiederholen, jedesmal zu etwas größerer Tiefe. Sollte der Acker nicht genügend locker sein, so tut man gut, nach dem ersten Behäufeln den Untergrundhaken gehen zu lassen.

Erbjten sollen nicht in fette oder starkgedüngte Böden ausgesät werden, da sie sonst zu stark in die Stengel wachsen, lagern und keine Früchte ansetzen. Sie stehen am besten auf mäßig gebundenem, kalkhaltigem Boden von mittlerer Dungkraft. Ist der Boden kalkarm, so muß gekalkt werden. Als Vorfrucht wählt man gerne Roggen oder Kartoffeln. Die Saat kann schon frühzeitig vorgenommen werden. Obwohl man im allgemeinen Samen nicht höher bedecken soll, als ihr Durchmesser groß ist, so erträgt die Erbsen doch eine Bedeckung von 10 bis 15 Ctm. Will man nicht so tief legen, so färbe man das Saatgut mit Antivipit, denn die Vögel sind auf die keimenden Erbsen sehr verpicht.

Wiesenkultur.

Das Eggen der Wiesen ist für das Gedeihen derselben sehr wichtig. Durch das Eggen wird das Moos entfernt, Kompost, Stallmist oder Kunstdünger gut verteilt und leicht untergebracht und der Boden durchlüftet. Die Luft kann besser in den Boden hineindringen und das Wachsen der Wurzeln anregen, das Regen- und Schneewasser bringt besser ein und dadurch wird auch immer mehr Nahrung zugeführt. Ein gegogter Boden erwärmt sich auch im Frühling leichter und das Gras beginnt früher zu wachsen. Der Zeitpunkt, wann gegogt wird, muß sich nach der Bodenbeschaffenheit und nach dem Klima richten. Wiesen in rauherem Klima dürfen nur zur trockenen Frühjahrszeit gegogt werden. Feuchte Wiesen eggt man, wenn der Untergrund noch nicht aufgetaut ist, damit die Geipanne nicht einsinken.

Fütterung.

Fleischmehl ist in der Kriegszeit ein schätzenswertes Futtermittel, namentlich für Schweine. Mastschweine können täglich bis zu 200 Gramm auf den Kopf erhalten. Aber auch Rinder verschmähen das Fleischmehl nicht, und, wie die Erfahrung lehrt, bekommt es ihnen sehr gut. Das deutsche Fleischmehl wird in den Tierkörperverwertungsanstalten hergestellt, und zwar durch Trocknung der Fleischteile bei einer Temperatur von 120 Grad Celsius mit Hilfe hochgespannter fettlösender Flüssigkeiten. Dieses Fleischmehl hat vor dem Kadavermehl den Vorzug, daß es fettärmer ist und sehr viel Protein, etwa 75 Prozent, und Fleischsalze besitzt. Seine Farbe ist hellgelb, sein Geruch gering und frisch. Da im Handel mit Fleischmehlen nicht selten Unrelichkeiten vorkommen, ist es notwendig, nur unter Garantie zu kaufen. Man lasse sich schriftlich garantieren für einen bestimmten Protein- und Fettgehalt, für vollständige Reinheit, besonders von Fisch- und geringwertigem Kadavermehl, für Güte und Fütterungseigenschaften.

Knochenjpat. Unter Spat versteht man einen Knochenauswuchs an der inneren Seite des Sprunggelenkes, wo dasselbe in das Schienbein übergeht. Als Ursache werden beschuldigt: Rasche Wendungen, schnelles Variieren, Zerrung des Sprunggelenkes, heftige Erschütterung, Hufschläge, sowie durch Schlägen über die Deichsel. Anfänglich tritt eine Anschwellung des Sprunggelenkes und der Gelenkbänder ein, die sich recht schmerzhaft zeigt. Im Ruhezustande setzen die Pferde den kranken Fuß auf den Zehenteil des Hufes auf. Beim Gehen lahmen sie nur wenig, dagegen ist beim Traben das Lahmgehen sehr bedeutend und erscheint, als wenn der kranke Fuß zu kurz sei. Bei der Behandlung des Spates handelt es sich darum, die Entzündung der Knochenhaut bezw. den durch sie entstandenen Knochenauswuchs in der Weiterbildung zu unterbrechen. So lange eine Entzündung des Sprunggelenkes besteht, ist die Einwirkung der Kälte angezeigt und nachher Einreibungen von grauer Quecksilberfalbe mit oder ohne Beisatz von Kampfer und Jodtaliun.

Kindviehzucht.

Gutes Mastvieh. Zur erfolgreichen Kindviehmast sind gute Masttiere notwendig. Diese sollen weder zu jung, noch zu alt sein, denn die jungen, noch im Wachstum befindlichen Tiere brauchen die Futterstoffe hauptsächlich zur Entwidlung und sehen daher schwer Fett an, während alte Tiere sich ebenfalls schwer mästen. Sonst sollen die Masttiere vollkommen gesund sein. Ein regelmäßiger Herzschlag, ein munteres Auge und gute Freßlust verbürgen gleichsam die Gesundheit. Aber auch gute Zähne und glattes Haar darf ihnen nicht fehlen. Kennzeichen guter Mastfähigkeit sind: feiner Knochenbau, feine Haare, dünne Haut, weiches, lockeres Zellgewebe und ein ruhiges Temperament. Kennzeichen geringer Mastfähigkeit sind: schmaler, eckiger Körper mit grobem Knochenbau, dicke, festausliegende Haut mit langen, rauhen Haaren.

Geflügelzucht.

Die Fütterung der jungen Truthühner. Während der ersten vierzehn Tage verabreicht man den jungen Truthühnern hartgekochte, fein gewiegte Eier und Brotkrumen. Vom dritten Lebenstage an kann man dem Futter gebrühtes Grünfutter, wie Kesseln, Löwenzahn oder Salat, beimengen. Nach Verlauf von zwei Wochen vertragen die Tiere schon ein Gemisch von Schrotmehl, Grünfutter und Fleischbrühe. Namentlich vom Grünfutter müssen die jungen Puten recht viel erhalten. Wenn die Tiere nicht Gelegenheit haben, auf Grasplätzen Insektennahrung zu suchen, so muß man etwa zweimal wöchentlich gekochtes und klar gewiegtes Fleisch in das Weichfutter mengen. Nach weiteren drei oder vier Wochen kann man den Puten auch schon Körner vorsetzen, und zwar wird man dann gut tun, morgens und nachmittags Weichfutter, gekochtes Grünfutter gemischt mit Schrotmehl, und gegen Mittag, sowie vor dem Schlafengehen Körnerfutter zu geben.

Bei Durchfall der jungen Gänse soll sich folgendes Mittel sehr gut bewährt haben: Man siedet Wein mit einigen Eichen zusammen und schüttet davon warm den Tieren täglich zwei- bis dreimal einen Eßlöffel voll ein. Wo Eichen fehlen, kann man an deren Stelle eine kleine Quantität zerschnittene Eichenholzweige mit dem Weine kochen lassen.

Verzage nicht.

46

Verzage nicht, wenn Unglück dich befällt,
Sei nur getrost und in dem Herrn zu-
frieden;

Vertraue ihm, der überm Sternenzelt
Mit Vaterlust denkt aller, die hienieden.

Verzage nicht, wird auch der Trübsal Flut
Dich bergehoch und abgrundtief umgeben.
Flieh' himmelan, dann stärket Gott den Mut,
Dah neubelebt dein Herz sich kann erheben.

Verzage nicht in banger Krankheitszeit,
Wenn deinen Blick die Kummerjähren trüben.
Gott gibt das Kreuz; Gott schickt das Herzeleid
Und ist dir doch recht innig noch geblieben.

Verzage nicht und bringe Dank ihm dar
Für seine Guld, die immer du darfst merken.
Trägt du sein Joch, wird er ganz offenbar
Die schwache Kraft zum Überwinden stärken.

Drum unverzagt! Er hilft dir ein und aus.
Wirft du dich nur im Prüfungsstand be-
währen,

Führt herrlich er nach seinem Rat hinaus,
Was in der Brust den Frieden will verschren.
Adelheid Etmer.

Bei unseren Verwundeten.

Von A. E. D.

Vielleicht mag es manchem widersinnig erscheinen, daß ich, die ich schon den Krieg von 1870 bis 1871 vollbewußt miterlebte, täglich Gott innig dafür danke, daß es mir noch vergönnt ist, unsere Verwundeten zu besuchen. Ich sehe aber, daß ihnen mein Kommen erwünscht ist, an den ausleuchtenden Augen, an den vielen mir entgegen gestreckten Händen und an der Aufforderung zum recht baldigen Wiederkommen, und freue mich darüber von ganzem Herzen. Zwar trage ich nicht die Binde mit dem „Roten Kreuz“ und bin auch keine ausgebildete Krankenschwester; trotzdem aber fühle ich es mit innigster Befriedigung, daß ich unseren lieben Kriegern, die sich so tapfer geschlagen haben und jetzt so tapfer ihr Leid ertragen, etwas sein darf.

Mein ganzes Denken und Sinnen ist augenblicklich darauf gerichtet, ihnen Trost zu bringen und eine kleine Freude zu bereiten. Unsere Soldaten sind anspruchslos, wie gut erzogene Kinder und auch für die geringste Aufmerksamkeit rührend dankbar. Schon Kinderschriften erfreuen sie. Mancher Familienvater ist froh, seinen Kindern noch etwas aus dem Lazarett schicken zu können. Mancher junge Mensch fühlt sich dadurch noch einmal wieder in die glückliche, kaum hinter ihm liegende Kinderzeit zurückverlegt. — Ich sprach mehrfach mit einem 19jährigen Soldaten, dem der rechte Arm schon bis zum Schultergelenk abgenommen war und der außerdem sechs Schrapnellschüsse ins rechte Bein bekommen hatte, so daß ihn nicht allein der fehlende Arm, sondern auch noch das durchschossene Bein zeitweilig an den Krieg und die dadurch hervorgerufenen Leiden gemahnen werden. Ein Krüppel ist er fürs Vaterland geworden, und die heißesten

Wünsche vermögen nicht, ihm die bessere Rüstigkeit und Tüchtigkeit zurückzugeben. Er ist Landwirt, kann aber schwerlich seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Obgleich er nun sein junges Leben bis dahin mit der gesunden und nuzbringenden Arbeit im Freien zugebracht hatte und leider schon monatelang von der Welt da draußen vollständig abgeschlossen, im Lazarett verweilte, habe ich doch nie eine Klage von ihm gehört. Vielmehr hatte er zum großen Glück eine gute Dosis Humor mitbekommen, die ihm, wie den anderen Leidensgefährten über sehr vieles hinwegtrug und allen die Zeit verkürzte. Eines Tages, kurz vor seiner Abreise ins heimatische Krankenhaus, verteilte ich wieder einmal meine kleinen Kinderschriften und ging lachend an ihm mit der Bemerkung vorüber: „Da Sie noch keinen Familienvater vorstellen, mithin keine Kinder zu beschenken haben und auch selbst den Kinderschuhen entwachsen sind, biete ich Ihnen gar nicht erst ein Büchlein an.“ Und wie lautete darauf seine, mich herzlich erfreuende Antwort? „Wollen Sie mir wirklich kein Andenken an sich mitgeben, so daß ich mich beim Lesen mit Vergnügen an die freundliche Geberin erinnern kann?“ — Natürlich erhielt auch er ein Büchlein, und er versenkte sich sofort in dessen Inhalt.

Küche und Keller.

Kartoffelsalat. Dieser sehr wohl-
schmeckende und feine Kartoffelsalat wird be-
reitet, indem man vier hartgekochte Dotter
zerreibt, dieselben dann mit einem Teelöffel
voll Mostich, einer feingehackten Schalotte,
einer Prise Zucker, Pfeffer, Salz, mehreren
Esslöffeln Salatöl, zwei Eßlöffel Weinessig
und einer kleinen Tasse Bouillon verrührt
und zuletzt einen Löffel Burgunder hinzu-
fügt. Mit dieser Soße vermischt man be-
hutsam eben abgezogene, in Scheiben ge-
schnittene, noch warme Salatkartoffeln, läßt
ihn dann mit einem Rand von Kresse, die
man mit Öl und Essig anmengte, oder mit
einem Kranz von Petersilie.

Altdeutsches Hühnerfrilasse. Man tocht
ein gutes Huhn weich, kühlt es aus, zieht die
Haut ab und zerlegt es in zierliche Stücke.
In einem halben Liter Hühnerbrühe tocht
man eine Kalbsmilch und eine Kalbszunge
weich und teilt beides in Würfel und Schei-
ben; erhitzt dann in derselben Brühe eine
kleine Büchse Spargel, Morcheln oder Cham-
pignons und tocht darauf kleine Semmel-
braten, Kalbsfleisch oder Fischklößchen gar und stellt
alles mit dem zerlegten Huhn warm. In
100 Gramm Krebsbutter schwitz man 50 Gr.
Mehl, verkocht dieses mit der Brühe, fügt
noch etwas kochendes Wasser oder Bouillon
hinzu, würzt die Soße mit einem halben
Glas Wein, Pfeffer, Salz und einigen
Kapern, tut alsdann das Huhn und die übrige
Zutaten in die Soße, läßt das Ganze
noch einige Minuten ziehen und richtet das
Frilasse auf flacher Schüssel hoch an, um-
kränzt es mit Blätterteigtuchen und reicht
die übrige Soße nebenher.

Butterbrot ohne Butter. Durch die starke
Verminderung unserer Einfuhr wird der
Fortfall von Fetten besonders groß sein.
Wir sind aber sehr wohl in der Lage, diese
Fette: Butter, pflanzliche Fette, Schweine-
fett usw. zu einem großen Teil durch Kohle-
hydrate, namentlich durch Zucker, zu ersetzen.
Obstmus mit einem Zusatz von Zucker ist
eine die Verdauung sehr günstig beein-
flussende Beigabe zum Brot und wird in

vielen Gegenden Süddeutschlands von alters-
her ohne Butter oder sonstige Zutaten auf
Brot genossen. Sehr wenig bekannt ist bis
jetzt, daß man auch kondensierte Milch genau
in derselben Weise wie Obstmus auf Brot
genießen kann. Brot mit kondensierter
Milch ist wohl schmeckend und sehr bekömm-
lich. Die kondensierte Milch hat dabei den
großen Vorzug, daß sie neben den Heizstoffen
der Fette zugleich auch vollwertigen Ersatz
für das Eiweiß des Fleisches enthält, das
bisher als Belag neben den Fetten auf Brot
genossen wurde. Professor Weigmann, Vor-
steher der Molkereiveruchsstation in Kiel,
schreibt darüber: „Was die Verwendung
von Magermilch als kondensierte Milch an-
langt, so ist bekannt, daß kondensierte Mager-
milch in England von der Arbeiterbevölke-
rung vielfach anstelle von Butter auf Brot
genossen wird.“ Noch ein dritter Vorzug
der kondensierten Milch ist erwähnenswert;
Sie ist unbegrenzt haltbar und im Vergleich
zu den Preisen der meisten Fette und Fleisch-
sorten sehr preiswert. H. P. Wamser.

Haushirtschaft.

Wollene Strümpfe vor dem Einlaufen zu
bewahren, gibt es kein besseres Mittel, als
Ammoniakflüssigkeit (bei jedem Drogisten
käuflich), die man mit ihrem zehnfachen Ge-
wicht durch Wasser verdünnt hat. Man
weicht darin die Strümpfe ein, reibt und
klopft sie, legt sie wieder in die Flüssigkeit,
wiederholt das Reiben und Klopfen noch
einmal, spült sie dann in reinem Wasser
aus, zieht sie über eine hölzerne Strumpf-
form und läßt sie trocknen. Nach diesem Ver-
fahren behält die Wolle ihre frühere Elastizi-
tät und wird nicht mehr so einlaufen, daß
der Haden des Strumpfes unter den Fuß
rückt.

Fettflecken lassen sich aus Seide entfernen,
wenn man die Stelle mit Terpentin an-
feuchtet und mit Boluserde bestreut. So
bleibt es dann über Nacht liegen; anderen
Tages wird die Erde abgestäubt und der
Stoff mit einem seidernen Lappen nach-
geputzt.

Gemeinnütziges.

Lederappretur für weißes Leder. 20 Teile
weißer Bolus und 20 Teile Zintweiß werden
mit etwas Ultramarin gebläut und mit
einer Lösung von 12 Teilen weißem Schellack
in 40 Teilen Sprit angerieben.

Eisenlack zum Anstrich für eiserne Gegen-
stände zum Schutz gegen Rost. 40 Teile
Steintohlenasphalt, 10 Teile Kolophonium,
4 Teile Rienruß werden geschmolzen und mit
100 Teilen Petroleum gemischt.

Gesundheitspflege.

Gegen Hartleibigkeit. Man wache den
Unterleib kreisförmig mit einem in ganz kal-
tes Wasser getauchten Handtuch, trinke dazu
Wasser und mache sich möglichst viel Bewe-
gung, so wird es sich bald bessern. Dies ist
ein die Gesundheit sehr förderndes Mittel.

Gegen Warzen, besonders an der Hand,
wendet man schwarze Seife an, die auf ein
Stück Flanell bid aufgetragen und auf den
betreffenden Teil fest aufgebunden wird,
welcher Verband Tag und Nacht getragen
werden muß. Nach wenigen Wiederholungen
schon erweicht sich die Warze so, daß sie her-
ausgeschabt werden kann.

Ein flüchtig holdes Glück,
Und heider stolzes Himmelreich
Der bangen Augenbild.

Wald & Feld.

Voll Wissen ist der Jägermann,
Solang' er nicht in Räten,
Doch bald fängt er zu glauben an
Und schließlich auch zu beten.

Birkhennen.

Wenn es wahr ist, daß die die besten Frauen sind, von denen man am wenigsten spricht — bei der meinen spreche ich überhaupt nicht, da spricht sie, und wie! — dann muß des Spielhahns Alle ein prächtiges Weibchen sein. Denn über den Sprüngen und Kapriolen, dem Nodeln und Blasen ihres Gatten wird ihrer so gut wie gänzlich vergessen. Ihre Taten können kein Lied, kein Heldenbuch, und doch ist sie es, deren Wirksamkeit uns und unseren Nachfahren die Freuden und Prächten der Birkhahnbalz erhalten wird, solange nicht unser Vaterland in einen einzigen großen Forstgarten verwandelt sein wird.

Und all dies Tun und Beginnen ist der Birkhahnfrau, abgesehen von ihrer unter regulären Verhältnissen stets konstanten Fruchtbarkeit, nur möglich durch eine gewisse Umsicht, Vorsicht und im Notfalle auch Tapferkeit. Gegenüber den verdienstermaßen glorifizierten Auer- und Birkhähnen schneiden auch bei unseren besten Jagdzoologen die Hennen oft schlecht ab. Sehr mit Unrecht.

Ich kann die Birkhenne auf Grund langjähriger und dabei täglicher Beobachtung für nichts weniger als dumm halten. Da liegen die Hennen, sagen wir in der Zeit vor der Balz, in mittägiger Siesta, zu 8 bis 10 geschart, auf, in, unter und neben einem Schilfhaufen im einsamen Moos. Träge und behaglich nach Hühnerart sitzen sie, jede in ihrer Pfanne, die Ständer seitlich ausgestreckt, die Federn geplustert, den beweglichen Kopf tief in den Kragen gesteckt. Ein idyllisches Bild, eine Lust fürs Weidmannsheiz! Die Torfbauern räumen jetzt ihre Gräben aus und haben sonst allerlei im Moos zu tun. Drum tönt jetzt aus den schwarzen Erlen mancher Fluch und mit Hüh und Gott, mit Geratter und Gepolter quält sich ein Ochsenfuhrwerk vorüber, 40, 50 Gänge von dem Schilfhaufen weg, wo die Hennen in den Pfannen sitzen. Und was geschieht? Ab und zu machen die Damen lange Krägen, was sich übrigens beim Birkwild immer recht komisch ausnimmt, und bleiben ungeschoren und ungehudelt sitzen. — Hinter dem Huaba-Waßl und seinen zwei Genossen kommen die Weibsteute: die Alte, dann die Magd mit dem knallroten Gwand und der Michel. Die Alte geht watschelnd voraus, der Michel macht allerlei Dummheiten — es ist ein Getu und ein Gejacher, als ob eine Schar Gänse in den Wülten läge. Bei den Birkhennen wiederholt sich das Schauspiel von vorn. Wäre zufällig ein Hahn bei ihnen oder handelte es sich überhaupt um

einen Flug Hähne, der und die Leierträger hätten sich schon längst aus dem Staube gemacht. Nicht die Henne, der Hahn ist der Dugime, der wahllos sich durch die Lappen macht, sobald überhaupt nur sich etwas regt. Laß aber statt des Bauernwehrtels und der schalernen Dorfsjugend den birkischen Jäger vorüber- oder in die Nähe kommen, und sofort schleichen die Hennen davon, um in respektabler Entfernung aufzustehen und weiter zu streichen. Mit der Sentenz: die Henne liegt fester, als der Hahn, ist's nicht getan. Ich behaupte: in vielen Fällen erweist sich die Henne klüger und bedächtiger, als der Hahn. Der raschere Flüchtige ist wohl an und für sich der klügere, der Dentvorgang ist aber beim Wahlend-Unterscheidenden der kompliziertere und scharfere.

Wiederum anders wie in der offenen gelegenen Pflanze verhält sich die Birkhenne im Unterwuchs, am und im Schilf, hinter einem Baumstamm oder einem Erdhaufen. Ich bin schon mit Weib und Kind an einem Moosgraben gestanden und alle drei haben wir gerätselt und geschnattert, ich habe Vorträge gehalten über die Mittel im trüben Wasser und die Alte hat ihre Meinung davor gesagt, und wenn die Bekassine nebenher ätzte, hat das Kind gejodelt, und jeden vorüberstreichenden Godel hat's signalisiert: „Ein Birkhahn, schon wieder einer!“ und dann wieder: „Ha Hunger, gib mir den Rucksack!“ — und bei all dem Radau sah die Henne keine 20 Gänge davon an den Fuß einer alten Eiche gedrückt. Komme aber der Jäger „mit ernstlichen Absichten“ ins Moos, etwa um auf Raubzeug zu passen, und du wirst geradezu erschrecken, wie knapp hinter dir die Birkhenne schnurrend aufsteht, nicht um terzengerade davonzustürmen, sondern um mit höchster Gewandtheit Geäste und Gezweige zwischen ihre werte Person und den gefährlichen Kerl da unten zu bringen. Das sind Kleinigkeiten, Alltagslichkeiten, aber sie sind wertvolle Winkeln dafür, daß die Birkhenne alles andere, als dumm ist. Keinesfalls ist sie dümmer, als der Hahn, der sich viel mehr exponiert und daher auch viel eher auffällt. Sie weiß sich dertart reserviert zu verhalten, daß ich jede Wette eingehe: in einem gut und sehr gut besetzten Birkwildrevier kriegt der Beobachter, auch der jägdlich und ornithologisch Geübte, leichter und rascher hundert Hähne zusammen, als zehn Hennen.

Auch der Tierwelt gegenüber befundet die Birkhenne Unterscheidungs-fähigkeit und Dispositionsvermögen. Wo Hennen auf der Brache äßen oder liegen, mag Rehwild nach Belieben vorüberziehen, mag Herr

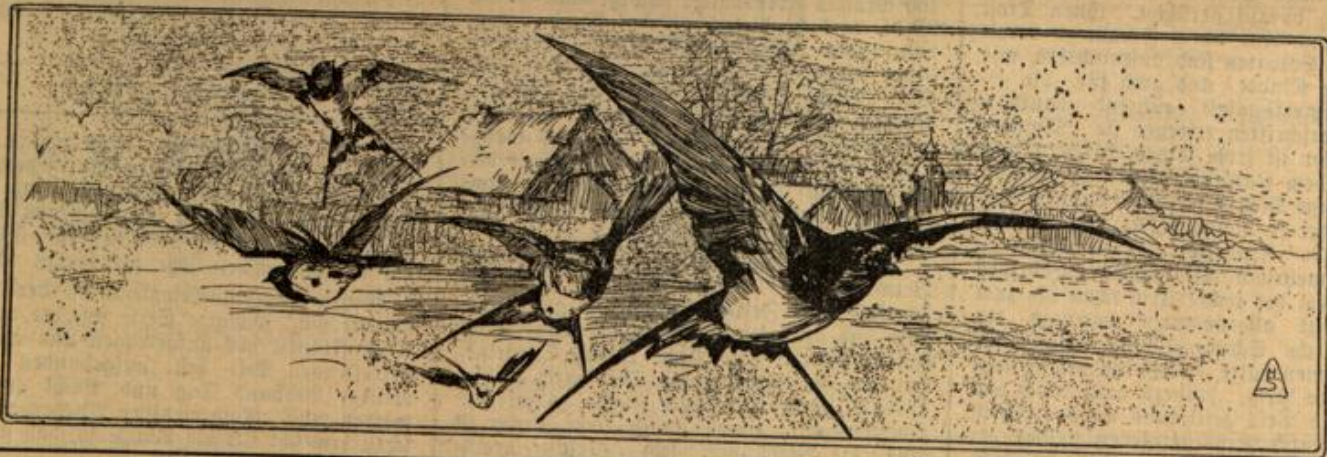
Lampe kreuz und quer einherhoppeln, mag der Reiber streichen oder der Bracher luitsen, alles das macht keinen Eindruck. Erscheint aber ein Raubvogel, und sei es der hier häufige, harmlose Turmfalke, sofort rücken sich die Krägen: „Wer da?“ Kommt eine „bekannte Firma“, gleich beginnt das geduckte Laufen in die nächste Deckung. Und zeigt sich Herr Keinete oder ein Wiesel, dann wird aufgestanden und davongestrichen, und zwar diesmal von weitem schon. Dumm ist ein so handelnder Vogel sicher nicht.

Sollte es übrigens gänzlich zwecklos oder immer bloßer Zufall sein, wenn, wie ich sehr häufig beobachte, ein Flug Hennen sich irgendwo äßt und eine, den Kragen nach allen Seiten drehend, auf der Spitze eines Heustadels oder auf der Spitze eines Torfhaufens Umschau hält?

Auch das Gelege bringt die Birkhenne mit größter Vorsicht und mit wählerischem Bedacht unter. Daß sie gegen eine diebeslüsterne Krähne sich zur Wehr setzt, und zwar energisch, habe ich selbst gesehen.

Rühmen wir den feurigen Spielhahn, dessen Balztänze unser Herz erfreut! Er ist der Liebe des Weidmannes würdig. Aber schämen wir neben dem kessfrohen Burschen auch nicht gering ein sein waderes Gespons, die Birkhenne. X.

Zureden hilft. Amtsrichter (zu einem Landarbeiter): „Na, Jakob, du bist ja schon wieder hier und noch dazu wegen Jagdvergehens? Kannst du denn die Finger davon gar nicht lassen? Du bist angereizt, als du vom Felde gingst, mit der Mistgabel einen Hasen erschlagen zu haben. He?“ — Jakob: „Dos es nech wahr, Herr Rat!“ — Amtsrichter: „Na, Jakob, gib schon zu, wozu sollen wir uns denn da beide lange streiten.“ — Jakob: „Es es nech wahr, bei meinem Seelenheil, Herr Rat!“ — Amtsrichter: „Es wird wohl ein ganz junger Hase gewesen sein — und was liegt denn auch schließlich an so einem lumpigen Krummhals!“ — Jakob: „Awer Herr Rat, wo werd' ech einen Hasen totmachen, do ich weiß aus Erfahrung, was so'n Kreet wart is.“ — Amtsrichter: „Es wird vielleicht nur so ein Hase gewesen sein, wie eine Faust oder Maus?“ — Jakob: „Na, na, na, aber, aber.“ — Amtsrichter (ins Wort fallend): „Na, was heißt aber! So groß wie eine Maus wird er wohl gewesen sein?“ — Jakob: „Na ja, größer aber nech!“ — Amtsrichter: „Das kostet fünfzig Mark. Denn Hase ist Hase.“ — Jakob (zu sich selbst): „Bin ich aber ein Schafskopf!“



Neue Wochenschau

N. 16.

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Anne-Marie.

Roman von Ilse-Dore Tanner.

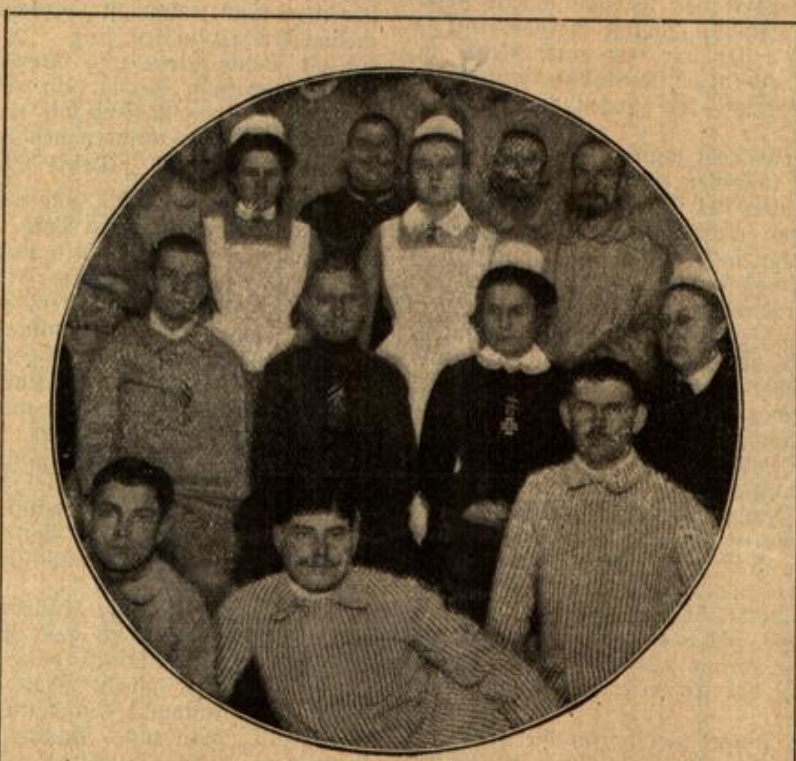
(2. Fortsetzung.)

Fürstin Agnes legte sich in ihren Sessel zurück, und mit einem Lächeln auf ihrem schönen Gesicht meinte sie — und es war ein kleiner boshafter Unterton in ihrer Stimme: „Es wäre doch auch

altertümliche Städtchen, durch das sich ein kleines Flüsschen schlängelte, und hinter dem weite Wälder im Frühjahrslaubtschmuck sich erstreckten und in blaueinstiger Ferne höhere Bergketten verschwommen sichtbar waren.

zu schade, wenn du auf Schloß Raupach womöglich krank würdest, oder irgend ein anderer Grund einträte, der dich verhinderte, zu den Jagden wieder hier zu sein. Wir haben bis jetzt noch keine Absagen erhalten, und ich hoffe, daß die Tage auch für uns Damen dieses Mal recht nett sein werden. Ich rechne sehr auf deine Unterstützung bei meinen Pflichten als Wirtin, liebe Anne-Marie.“

Ja, ihre Heimat war wunderschön, und sie würde sich schmerzvoll nach ihr sehnen, das wußte Anne-Marie schon jetzt, und doch konnte sie nicht anders, sie mußte sie verlassen, wenn sie nicht ihr freies Menschentum verlieren, sich an den ihr auferlegten Fesseln wundreiben wollte. —



Die Stimme der Fürstin schredte sie aus ihrem Sinnen auf: „Abgesehen hat auch Karl-Friedrich sein Kommen bestimmt in Aussicht gestellt; ich freue mich, daß ich ihn dann endlich näher kennen lernen werde.“

Anne-Marie antwortete nicht. Sie war blaß geworden, und eine lähmende Angst überkam sie — sollte es ihr doch nicht möglich sein, die drückenden Fesseln abzustreifen, den Flug in die Freiheit zu wagen? Nein, sie wollte und durfte nicht feige und kleinmütig sein und gleich vor dem ersten Hindernis zurückschrecken. Wenn ihr erster Plan nicht ausführbar war, so

„Ja, ich freue mich sehr, daß er kommt,“ sagte Anne-Marie mechanisch, während sie dachte: „Ich werde ihn nicht sehen, ich werde für viele Jahre, vielleicht niemals wieder hier mit ihm zusammen sein —“

Krankenschwester Elfriede Neuhaus, die für ihre aufopfernde Tätigkeit auf dem westl. Kriegsschauplatz durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde.

mußte und würde sie einen neuen finden. Wie träumend glitt ihr Blick über das Landschaftsbild zu ihren Füßen. Der Schloßberg fiel unterhalb der Terrasse ziemlich steil ab und gestattete so eine freie, wunderbar reizvolle Aussicht auf das darunter liegende

einsam in ihrem Zimmer saß, zermartete sie sich den Kopf, wie sie unauffällig ihre Flucht ins Werk setzen könnte, und ihr blieb nur das eine: bei Nacht und Nebel, wie eine Schuldige, mußte sie das Vaterhaus verlassen.

Es war ausgeschlossen, daß sie ihre Kammerjungfer in irgendwelche Einzelheiten ihres Planes einweihte. Luise war ein liebes, gutes Ding und ihr sehr ergeben, aber sie war etwas beschränkt und würde inquisitorischen Fragen nicht standhalten. Und daru" beschloß Anne-Marie, ihr zu sagen, daß sie gegen den Wunsch des Fürsten einen kurzen Besuch bei der Fürstin Raupach machen wolle. Sie würde sie bis zur Residenzstadt, wo sie auf jeden Fall umsteigen mußte, mitnehmen und sie dann nach Hause schicken, während sie selbst, ohne Christine aufzusuchen, nach Berlin fuhr.

Schlimm war nur, daß sie auf den Wagen verzichten mußte und daher kein größeres Gepäck mitnehmen konnte. Sie mußte sich mit Handkoffer und Reisetasche begnügen und sich dann in Berlin vollständig neu ausstatten und mußte auch ihre Bücher und Bilder und Andenken zurücklassen.

Nur einige wenige Sachen, die ihr besonders am Herzen lagen, wollte sie in einen kleinen Karton packen und vorher an Christine senden, damit die sie für sie aufbewahre.

Um elf Uhr und einige Minuten abends ging der letzte Zug nach der Residenz, der dort gleich Anschluß an einen Schnellzug nach Berlin hatte, den wollte sie benutzen, und wenn Luise dann am frühen Vormittag wieder in Wiesenheim anlangte, würde sie auch schon in Berlin sein. Am nächsten Sonnabend, das war in zwei Tagen, war ihr Vater zur Jagd bei einem benachbarten Magnaten eingeladen und kam erst am Sonntagabend wieder, das war eine so günstige Gelegenheit, wie sie sich sicher in nächster Zeit nicht wieder bieten würde.

Während der Abwesenheit des Fürsten würde sicher kein Schritt zu ihrer Auffindung getan werden, um so mehr, da ja auch die Jungfer nur von einer Reise zur Fürstin Raupach wußte, und ihre Stiefmutter kaum etwas anderes als eine Widersehlichkeit gegen des Fürsten Willen vermuten konnte.

Bis zum Sonntagabend aber würde sie wohlgeborgen unter fremdem Namen in einer einfachen Pension des großen Berlin sein. Dabei fiel ihr ein, daß es doch zu gefährlich sei, einen Namen zu wählen, der an ihren jehigen erinnerte, denn ihr Vater würde ihr sicher nachspüren lassen, und ein Fräulein von Wiesenheim konnte Verdacht erwecken. Wenn sie aber je wieder in ihres Vaters Gewalt käme — sie schauderte. Sie kannte seinen unbeugamen, rücksichtslosen Willen, sie hatte oft gehört, wie hart und verständnislos er sich über Mitglieder fürstlicher Häuser geäußert, die irgendetwas getan, was dem Ansehen des Hauses schadete, was „aus dem Rahmen fiel“. Sie wußte, daß ihr ferneres Leben dann in einer jener stillen Anstalten verfließen würde, deren Bestimmung es zu sein schien, unliebsame Familienangehörige vom Schauplatz des Lebens verschwinden zu lassen — nerventrant — es war ihr, als höre sie ihren Vater dieses Wort sagen, mit wegwerfendem Ton, begleitet von einem vielsagenden Achselzucken. Sie schauderte wieder — nein, lieber tot.

Und dann beschloß sie, als einfaches Fräulein Anne-Marie Müller wollte sie fortan leben, unter diesem fast unpersönlichen Namen, der keinerlei Rücksichten auf-erlegte.

Sie packte alle jene Dinge, die ihr für die erste Zeit unentbehrlich schienen, in ihre Reisetasche und den kleinen Koffer, ihre Schmucksachen barg sie in ihrer kleinen Umhängetasche. Das Päckchen an Christine sollte mit einem erklärenden Brief erst am Sonnabend fortgehen. Auch Christine durfte — ebensowenig wie ihr Bruder — wissen, wohin sie gegangen — das war das Schwerkste, daß sie auch ihnen, für vorläufig wenigstens, unerreichbar bleiben mußte. Denn wenn auch Christine sie nie verraten würde, ihre Schwiegermutter sah jeden Brief, der in ihre Hände kam oder Schloß Raupach verließ, und Karl-Friedrich durfte sich einem strikten Befehl seines Vaters nicht widersehen, sie wollte ihn vor Konflikten, vor einem Zerwürfnis

mit dem Vater bewahren. — Den Brief an ihn würde sie beim Verlassen des Schlosses in den Kasten stecken.

Mit bitterem Herzweh schrieb Anne-Marie diesen Abschiedsbrief an den geliebten Bruder, den einzigen Menschen, der ihr außer Christine nahestand. Mehrere Male zerriß sie den Bogen wieder, sie wollte nicht weich werden, wollte den Groll gegen den Vater, der auch in Karl-Friedrich schlummerte, nicht zu sehr schüren, so schrieb sie schließlich nur wenige Zeilen:

„Mein lieber Karl-Friedrich!

Wenn Du diesen Brief erhältst, habe ich unsere Heimat verlassen und werde, solange unser Vater lebt, nicht mehr dorthin zurückkehren. Du kennst das Leben, das ich auf Schloß Wiesenheim geführt habe, und Du hast oft gesagt, daß Du es nicht ertragen würdest. Nun wohl, auch ich bin an der Grenze des Ertragenkönnens angelangt — lange schon, und der Antrag des Fürsten Beerbach, zu dessen Annahme man mich zwingen will, war das Zuviel. Ich gehe fort, um endlich einmal mein eigenes Ich zu leben, zu arbeiten, zu darben meinewegen, aber doch zu leben. Du brauchst mich nicht zu bemitleiden oder Dich meinewegen zu ängstigen, mein geliebter Bruder, ich bin so unendlich glücklich, seit ich mich zu dem Entschluß durchgerungen habe, endlich frei sein zu wollen, und ich habe alles wohl überlegt und erwogen. Die 5000 Mark von Tante Amalie helfen mir über die erste Zeit, bis ich mir eine Existenz gegründet habe. Ich habe feste und vernünftige Pläne, Du kannst Dich auf mich verlassen, mein Karl-Friedrich. Ein tiefer Schmerz ist es für mich, daß ich Dich nun für lange, lange Zeit nicht mehr sehen werde, keinen Brief von Dir erhalten und keinen mehr an Dich schreiben kann. Das ist der teuerste Preis, den ich für meine Freiheit zahlen muß. Ich danke Dir noch einmal für all Deine Liebe und Treue und wünsche Dir von ganzem Herzen ein reiches und volles Glück, wie Du es verdienst, und wie es ja doch auch manchmal uns armen Fürstent Kindern beschieden ist. Behalte lieb Deine Schwester Anne-Marie.“

Den letzten Tag verbrachte Anne-Marie damit, alle die alten ihr besonders lieben Plätze noch einmal aufzusuchen und lange an der Grabstätte ihrer Mutter zu verweilen, die sie mit den ersten schönen Frühlingsblumen schmückte.

Erst nach dem Abendessen, das Anne-Marie mit der Fürstin gemeinsam eingenommen, und nach dem sie sich unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen gleich zurückgezogen hatte, rief sie Luise in ihr Zimmer herauf und teilte ihr mit, daß sie sie noch am selben Abend nach der Residenz begleiten müsse.

„Ich reise zur Fürstin Raupach, aber heute soll das niemand erfahren, wir müssen heimlich das Schloß verlassen,“ schloß sie ihre Mitteilung.

„Ach, du lieber Gott!“ stotterte Luise so entsetzt, daß Prinzessin Anne-Marie unwillkürlich über ihr Erschrecken lächeln mußte.

„Wenn du nur eine Spur Liebe und Anhänglichkeit für mich hast, wirst du dein Möglichstes tun, daß uns niemand sieht, es könnte dann sonst sehr, sehr traurige Folgen für mich haben,“ sagte sie ernst.

„Ach Durchlaucht, gnädigste Prinzessin, ich will ja gewiß alles gern tun,“ schluchzte das Mädchen nun auf, „wenn nur Deine Durchlaucht, der Fürst, nachher —“

„Das laß nur meine Sorge sein, Luise, dich trifft auf keinen Fall eine Schuld, du folgst nur meinen Weisungen.“

Kurz nach zehn Uhr setzte sie das einfache braune Filzhütchen auf und band einen dichten Schleier vor. Sie hoffte, daß sie mit diesem und in dem neuen Kostüm, das hier noch niemand gesehen, vielleicht unerkannt bleiben würde, selbst wenn es einem guten Wiesenheimer einfallen sollte, auch noch spät abends nach der Residenz zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)



gilt der mei abg Bac reifi Bac teile arti tan W M des Le vi eit D fre au de ho die do fet in B re eb B er di in te Q fr g h u



Deutsche Soldaten beschießen einen feindlichen Flieger. Ein Flugzeug steigt außerdem zur Verfolgung auf.

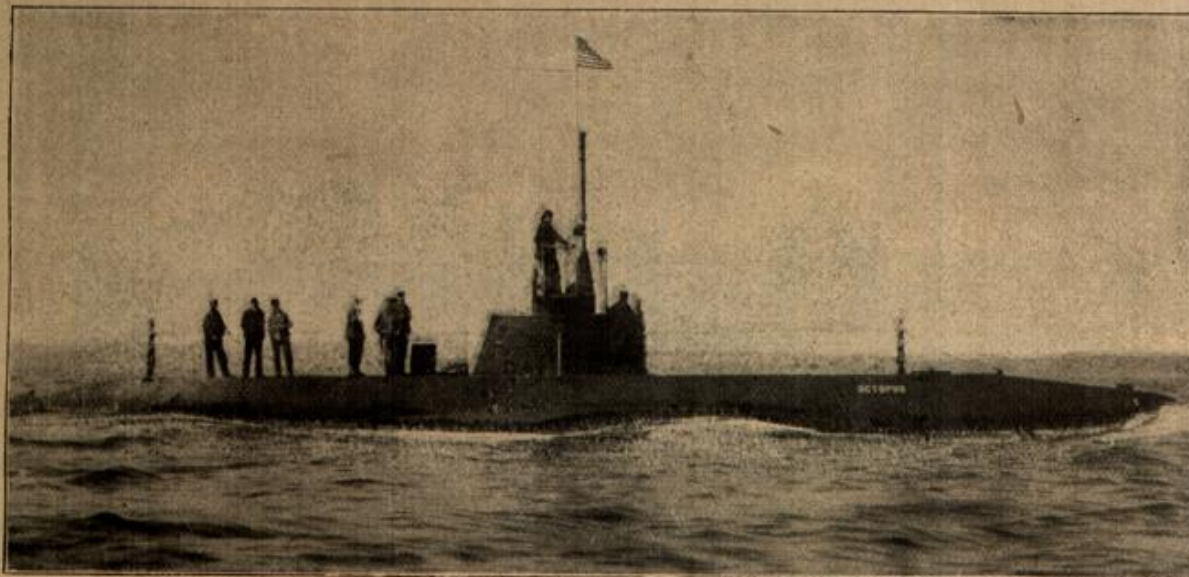


Der unausgebildete Landsturm beim Bau von bombensicheren Unterständen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Dies und Das

Die Sterblichkeit unter den Militärärzten im Krieg
 In sehr vielen Kriegen des 19. Jahrhunderts waren die Todesfälle unter den Militärärzten erheblich größer als die unter den Offizieren des eigentlichen Kriegsheeres. Während der Befreiungskriege 1813-15 waren in der Preussischen Armee 1270 Ärzte, von denen etwa der zehnte Teil getötet oder verwundet wurde. Dieser Betrag ist ungefähr gleich den Verlusten unter den Sol-

französischen Expedition gegen Mexiko 1862-77 stieg die Sterblichkeitsziffer unter den Ärzten sogar auf fast 20 v. H., während die der andern Offiziere auf etwa 4 v. H. blieb. Bei dem außerordentlich gut funktionierenden deutschen Militär-sanitätswesen zeigte der Feldzug von 1870/71 dagegen ein anderes Bild. Obwohl die Ärzte häufig ihr schweres, menschenfreundliches Werk unmittelbar unter dem feindlichen Feuer ausüben mußten, ist



Ein amerikanisches Unterseeboot größeren Typs fährt aufgetaucht.

daten. Im französischen Feldzug in Algier 1837 wurde erst jeder dreihäufigste Offizier der Feldarmee getötet, dagegen starb unter den Ärzten bereits jeder sechzehnte Mann, so daß die Sterblichkeit unter den Ärzten mehr als doppelt so groß war. Während des Krimkrieges 1853-56 betrug nach der amtlichen Statistik die Sterblichkeit unter den Ärzten 18,2, die unter den Frontoffizieren nur 7,3 v. H. Im Russisch-Türkischen Feldzug von 1877/78 starben von 2839 Ärzten 355 oder 12½ v. H. Während der

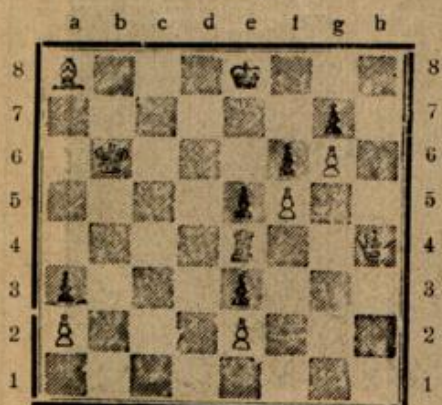
doch die Sterblichkeit unter den Frontoffizieren größer gewesen als unter den ärztlichen Offizieren. Allerdings war der Offiziersverlust in diesem Kriege besonders hoch, und auch in dem gegenwärtigen Kriege gehen die deutschen Offiziere auf allen Kriegsschauplätzen den Mannschaften mit bestem Beispiel voran und werden vermutlich eine ungleich höhere Verlustziffer aufzuweisen haben. Auch die Verlustziffer der Ärzte wird voraussichtlich hinter der der Offiziere nicht unerheblich zurückbleiben. T.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von B. Hülsen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt in drei Zügen matt.

Diagonaträtsel.

B	e	l	g	i	e	N	
e	r					e	o
l		a		d		t	
g			s			f	
r		e		s		a	
a	r					e	l
D	o	n	e	g	a	l	

Nach dem Muster der obenstehenden Figur ist mit Hilfe der folgenden Angaben eine andre Wörtergruppe zu bilden: Die beiden wagerechten Reihen sollen einen Monat und einen Pferdezaum nennen. Die beiden senkrechten Reihen eine Stadt im Bezirk „Lothringen“ und eine Stadt in Schlesien, die beiden schrägen Reihen einen Vierfüßler und eine dänische Insel.

Wechselrätsel.

Allen bin ich bekannt als eine Festung in Frankreich.
 Seht man ein h für ein o, nehm' ich zum Rheinstrom den Lauf.

Worträtsel.

Was ist das wohl? Der Deutsche Michel
 Gib's kraftvoll gar manchem in Ost und West
 Und hat beim Franzmann, Russ und Briten
 Es oft mit Seufzer ausgepreßt.
 Mit seiner Kraft ist's ungebrosen,
 Das merken die Feinde immer mehr.
 Und prahlen sie auch — in wenig Wochen,
 Will's Gott, ist gesprengt ihr ganzes Heer.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
 Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel:

Dummheit und Dünkel sind Geschwister.

Abstrichrätsel:

Schlacht in Masuren.

Diamanträtsel:

H
 S e e
 A r e n a
 A m e r i k a
 H e r i n g e n
 B r o n n e r
 H a g e n
 F e z
 n